

JACOBO BERGARECHE

Die perfekten Tage



GOLDMANN

Buch

Als der Journalist Luis, der mit seiner Frau Paula und seinen Kindern in Madrid lebt, zu einem Kongress nach Austin, Texas reist, ist dies vor allem ein Vorwand, um Camila wiederzusehen – eine Architektin, mit der er bei dem gleichen Kongress in den beiden Vorjahren insgesamt sieben wunderschöne verliebte Tage verbracht hat. Camila ist für den von seinem Job und seiner Ehe gelangweilten Mann wie ein Lebenselixier. Doch dann sagt sie ihm überraschend ab, ja, sie beendet die Beziehung mit der Nachricht, dass es vorbei sei und dass sie es bei der Erinnerung belassen sollten. Bitter enttäuscht und um die Zeit totzuschlagen, vergräbt Luis sich in eine Bibliothek, wo er zufällig auf Briefe William Faulkners an seine Geliebte Meta Carpenter stößt. Die Lektüre dieser Briefe scheint seine Begegnungen mit Camila widerzuspiegeln, aber sie lässt Luis auch über die Ehe mit Paula nachdenken. Ausgehend von der Frage »Wie kann man leben, damit jeder Tag von Bedeutung ist«, beschließt er, zwei Briefe zu schreiben, einen an Camila und einen an Paula ...

Autor

Jacobo Bergareche, 1976 in London geboren und in Spanien aufgewachsen, arbeitet als Drehbuchautor und Produzent. Er lebte vier Jahre in Austin, Texas, wo er in einem Universitäts-Archiv auf unveröffentlichte Briefe von William Faulkner stieß, die ihn zu seinem Buch inspirierten. Heute lebt der Autor mit seiner Frau und seinen drei Töchtern in Madrid.

Jacobo Bergareche

Die perfekten Tage

Roman

Aus dem Spanischen
von Kirsten Brandt

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Juni 2025
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

Copyright © 2023 Thiele Verlag in der Thiele & Brandstätter Verlag GmbH, Wien

Umschlaggestaltung: UNO nach einer Vorlage von Christina Krutz
unter Verwendung eines Bildes von © Bo Bartlett, The Light Years 2011,
Oil on Linen, 80 × 100 - VG Bild-Kunst, Bonn 2024

KN - Herstellung: ik

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49543-6

www.goldmann-verlag.de

*Für Sergio, Mundo, die Alte, Shaun
und alle Freunde aus Austin*

*Dank an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter
des Harry Ransom Centers*

Über fünfzig Jahre habe ich nunmehr unbesiegt
in Frieden geherrscht, von meinen Untertanen geliebt,
von meinen Feinden gefürchtet,
von meinen Verbündeten geachtet.
Ich habe Reichtümer und
Ehren, Macht und Vergnügen besessen,
und nichts von dem, womit die Erde gesegnet ist,
schien mir je unerreichbar.
In dieser Lage habe ich sorgfältig die Tage
reinen, vollkommenen Glücks gezählt,
die mir beschieden waren:
Es waren vierzehn.

ABD AR-RAHMAN III.

Luis an Camila

Austin, Juni 2019

Liebe Camila,

erst jetzt wird mir klar, dass ich im letzten Jahr immer dann wirklich glücklich war, wenn ich mit meiner jüngsten Tochter Carmen »Krieg« gespielt habe, wie sie das nennt: ein kleines Ritual, das sie abends vor dem Zubettgehen oft einfordert. Wir tun dann so, als würden wir kämpfen. Sie sieht mich böse an, fuchtelnd drohend mit Armen und Beinen – wahrscheinlich hat sie sich die Bewegungen von irgendwelchen Kampfsportvorführungen auf dem Schulhof abgeschaut –, und ich muss eine ihrer herumwirbelnden Gliedmaßen packen, sie festhalten, einmal auf meinen Armen im Kreis drehen und aufs Bett werfen. Sie versucht, sich wieder aufzurichten, ich drücke gegen ihre Stirn, sie lässt sich in die Kissen fallen, schnellt wieder hoch, und ich stoße sie wieder zurück. Dann packe ich sie an den Knöcheln und ziehe sie mit einem Ruck hoch, sodass sie kopfüber in der Luft hängt. Ich kitzele sie durch, bis sie um Gnade fleht, während sie unter Lachen und Kreischen versucht, möglichst lange durchzuhalten. Manchmal endet unser Gerangel in Tränen, weil sie schmerzhaft meine Nase erwischt

oder ich ihr aus Versehen einen Kratzer zufüge oder sie sich den Kopf an der Wand stößt. Dann weint sie. Aber an den meisten Abenden kann sie gar nicht genug bekommen, wieder und wieder soll ich sie herumschleudern, an den Knöcheln hochziehen und an den Füßen kitzeln. Sie erpresst mich, sagt, dass ich keinen Gutenachtkuss bekomme, wenn wir nicht vorher unser abendliches Kämpfchen machen, weil sie weiß, dass der Tag für mich nicht gut endet, wenn sie mich vor dem Einschlafen nicht zum Abschied küsst.

An manchen Tagen komme ich erst nach Hause, wenn Carmen schon schläft, an anderen bin ich so erschöpft, dass ich mich nicht traue, sie herumzuschleudern, aus Angst, ich könne sie fallen lassen oder ihre Fußgelenke nicht fest genug packen. An solchen Tagen quält mich manchmal der Gedanke, dass es vielleicht bald keine Kämpfe mehr geben wird, dass ich unwissentlich meine letzte Gelegenheit für unser kleines Ritual versäumt habe, dass Carmen vielleicht schon morgen nicht mehr mag und übermorgen auch nicht, und auf einmal ist sie groß und hat keine Lust mehr auf diese Raufereien, will sich nicht mehr durchkitzeln lassen, bis sie vor Lachen völlig außer Puste ist, will ihren Gutenachtkuss nicht mehr teuer verkaufen, sondern schenkt

ihn mir rasch, um mich los zu sein. Denn genauso, wie sie vor etwa einem Jahr eines Abends vor dem Einschlafen um diesen ausgelassenen Kampf gebettelt hat, wird der Tag kommen, an dem sie mich nicht mehr darum bittet, und auch wenn ich versuche, pünktlich zu unserer abendlichen Rauferei da zu sein, ist mir klar, dass irgendeiner dieser Kämpfe unweigerlich der letzte sein wird, ohne dass ich es wissen werde (es sei denn, unser wildes Gerangel endet in einem Unglück und sie bricht sich an einer Tischkante das Genick, wie ich manchmal fürchte, weil alles, was passieren kann, leider irgendwann auch passiert).

Abend für Abend verpassen wir unsere Verabredung, weil ich geschäftlich unterwegs bin oder sie im Sommercamp ist, und auf einmal wird die Zeit für unsere Kämpfe vorbei sein, sie ist größer geworden und ich bin älter geworden, und unser abendliches Ritual wird nur noch eine glückliche Kindheitserinnerung sein, die aus einer festen, abgeschlossenen Zahl besteht, der Anzahl der Kämpfe, die wir vom ersten über viele weitere bis zum letzten geführt haben. Wir werden am Ende nicht wissen, wie viele es waren, weil wir unsere Kämpfe nicht zählen. Und doch ist mir immer schmerzlich bewusst, dass diese Zahl begrenzt ist, dass es ein ers-

tes Mal gab und früher oder später ein letztes Mal geben wird.

Und das geht mir nicht nur mit den abendlichen Kämpfen mit meiner kleinen Tochter so, sondern mit allem, was ich gerne immer wieder tue. Wie oft habe ich mich nicht schon nach einem Sonntagsfrühstück von meiner Mutter mit dem Gedanken verabschiedet, dass es vielleicht das letzte war, wie oft habe ich nicht schon meine drei Kinder geküsst, bevor ich auf Reisen ging, und dann, sobald ich aus dem Haus war, gedacht, dass dies vielleicht der letzte Kuss war, weil das Flugzeug abstürzt oder sie bei einem Brand ums Leben kommen – ausgelöst von dem albernem Luftbefeuchter, mit dem meine Frau den Husten der Kinder bekämpft und den ich für genauso nutzlos halte wie irgendwelche Hausmittelchen.

Und genau so geht es mir auch mit dir, ja, so ist es mir ergangen, seit ich dich zum ersten Mal küsste und dann im Bett lag und inbrünstig hoffte, dieser überraschende, gänzlich unerwartete Kuss möge nicht der letzte gewesen sein. Und als du mich dann am Tag darauf zum zweiten Mal geküsst hast, fing ich an, jeden einzelnen Kuss zu zählen, den wir in den drei Tagen unserer ersten Begegnung tauschten. Bis zu unserem Wiedersehen kämpfte

ich nächtelang gegen das Gespenst des letzten Kusses, verdrängte den Gedanken, dass ich dir diesen Kuss gegeben haben könnte, ohne zu wissen, dass es der letzte war, dass alles vorbei war, der Vorhang gefallen, die Leute nach Hause gegangen, nur ich saß noch im Zuschauerraum und wartete auf den nächsten Akt.

Als wir ein Jahr später an den Schauplatz unseres Verbrechens zurückkehrten und du mich am Flughafen küsstest, noch bevor ich dir die Worte sagen konnte, die ich mir während des Flugs für unser Wiedersehen zurechtgelegt hatte, war ich beruhigt und hörte endlich auf zu zählen. Ich hatte keine Angst mehr vor der Endlichkeit, redete mir ein, dass es Jahr für Jahr so weitergehen würde, der letzte Kuss schien noch weit weg zu sein, in ferner Zukunft zu liegen.

Wie viel Zeit habe ich nicht schon mit Sorgen vergeudet, die sich wie feiner Nebel jedes Mal auf mein Gemüt legen, wenn mich irgendetwas daran erinnert, dass alles, was ich nicht verlieren will, einen Anfang hatte und eines Tages auch ein Ende haben wird. Dann versuche ich, diesen fruchtlosen Gedanken so schnell wie möglich zu vertreiben, bevor der Nebel sich in meinem Bewusstsein zur konkreten Vision eines letzten Males verdichtet, einem

Bild, das ich reglos und ängstlich betrachte und dem ich schutzlos ausgeliefert bin.

Und deshalb überkommt mich auch jetzt, da mir der Ordner mit den Briefen eines berühmten, längst verstorbenen Schriftstellers an seine ebenfalls tote Geliebte in die Hände gefallen ist, wieder dieses beunruhigende Gefühl: Ich sehe den ersten Brief einer Liebesgeschichte ganz oben im Ordner und zugleich den letzten ganz unten und versuche unwillkürlich abzuschätzen, wie viele Seiten dazwischen liegen und wie viele noch bleiben, bis die Romanze aus und vorbei ist. Mit Sicherheit lässt sich sagen, dass die Beweise, die der Welt von dieser Romanze geblieben sind, eine Stärke von circa anderthalb Zentimetern haben und fünfunddreißig mal fünfundzwanzig Zentimeter messen – die Maße des elfenbeinfarbenen Ordners mit den Briefen aus Container 11 des William-Faulkner-Archivs im Harry Ransom Center.

Hier sitze ich also an diesem Morgen und werde wohl auch den Rest des Tages und die folgenden Tage hier verbringen, so lange, bis ich den ursprünglichen Grund meiner Reise, die inzwischen völlig bedeutungslos geworden ist, ganz und gar vergessen habe. Die Briefe sind verführerisch, ich bin, wie gesagt, zufällig auf sie gestoßen und lese sie so

begierig wie ein Teenager die Liebesratgeberseite einer Jugendzeitschrift auf der Suche nach möglichen Antworten. Und trotzdem wirft der Anblick des Ordners neue Fragen auf. Welchen Umfang wird unsere Geschichte wohl haben? (Nennen wir es mangels einer besseren Bezeichnung einfach *unsere Geschichte*.) Welche Spuren hat sie hinterlassen, was bleibt von ihr? Es gibt keinerlei Erinnerungsstücke. Ich habe alles, wirklich alles, gelöscht, und ich glaube, du hast das Gleiche getan. Ich weiß nur, dass ich dich letztes Jahr um diese Zeit in dieser Stadt für vier Tage gesehen habe und weitere drei Tage im Jahr zuvor. Wobei »gesehen« es nicht annähernd beschreibt. Ich hatte dich, du hattest mich. Wir hatten uns.

Ich frage mich, ob in irgendeinem Keller in South Dakota oder Malta ein aktiver Server steht, auf dem eine Kopie aller unserer gelöschten Nachrichten gespeichert ist. In den sozialen Netzwerken existieren noch zwei, drei Fotos von Orten, an denen wir zusammen waren, aber beim Hochladen haben wir sorgfältig darauf geachtet, dass sich auf ihnen kein Hinweis auf uns beide findet. Alles, was mir bleibt, ist die einzigartige Wolkenformation an jenem Tag, den wir zusammen verbracht haben, auf einem Foto bei Instagram. Und ich habe noch das

Buch, das du mir in dieser Buchhandlung in Austin geschenkt hast. Jetzt bereue ich, dass ich dich damals gebeten habe, mir nichts hineinzuschreiben, dass ich so feige war, so sehr darauf bedacht, keine Spuren *unserer Geschichte* zu hinterlassen.

Und nun, da ich einen kurzen, neidvollen Blick auf Mister Faulkners Privatkorrespondenz geworfen habe, verspüre ich ein großes Verlangen danach, wenigstens einen winzigen Beweis, ein Anzeichen dafür zu haben, dass es *unsere Geschichte* wirklich gab, dass sie stattgefunden hat. Ein Verlangen, dem ich besser nicht nachgebe: Bevor ich in diese Bibliothek kam, war ich froh und erleichtert, dass von uns eben nichts geblieben war, dass ich keinen Fetsch besaß, dessen bloße Berührung eine Flut von Fantasien in Gang gesetzt hätte, wie diese Woche hier mit dir hätte sein können. Ich war froh, dass es kein Foto gab, das mir die Erinnerung an die vier Nächte im letzten Jahr oder an die drei Nächte im Jahr davor zurückgebracht hätte. Es fällt mir schwer zu glauben, dass wir alles in allem nur sieben Tage miteinander verbracht haben, denn diese Tage nehmen so viel Raum in mir ein, dass ich kaum an etwas anderes denken kann, wenn ich durch diese Stadt gehe, vor allem in dem Wissen, dass du auch hier bist, wahrscheinlich keine fünfhundert Meter von

mir entfernt, und die nächsten vier Nächte ebenfalls hier sein wirst. Ich hatte mir fest vorgenommen, dir nicht zu schreiben, deine Entscheidung zu akzeptieren, ohne eine Erklärung zu verlangen, ich habe das, was du in deiner letzten Nachricht geschrieben hast, als Befehl verstanden: »Mein Mann hat in letzter Minute beschlossen, mich zu begleiten, also schreib mir bitte nicht mehr. Lass es uns hiermit beenden und einfach in Erinnerung behalten. Adiós, ich liebe dich.«

Ich habe die Nachricht vielleicht zwanzig Mal gelesen, dann habe ich sie gelöscht und deine Handynummer gleich dazu, um jede Versuchung im Keim zu ersticken (deine E-Mail kann ich nicht vergessen, sie ist zu einfach). Dieses *Lass es uns einfach in Erinnerung behalten*, mit dem du mich trösten willst, ist jetzt genau mein Problem, weil ich die Erinnerung, um sie zu behalten, irgendwie verwahren muss: Man weiß ja, dass Erinnerungen, die sich nicht auf Bilder, Worte oder Gegenstände stützen können, allmählich verblassen, undeutlich werden; ihre Umrisse verschwimmen, ihre Farben fließen ineinander, bis nur noch ein leuchtender Fleck übrigbleibt, den die Dunkelheit am Ende verschlingt.

Lass es uns einfach in Erinnerung behalten, schreibst du, und in meiner Besessenheit, zu erkennen, wann